

---

## BERICHTE

---

Bern, 19. bis 21. März 2009:

### „Anekdote – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten“

von Gesa Finke, Oldenburg

Auf welche Weise können Leben und künstlerisches Schaffen ineinander greifen? Welche Rolle spielt die Persönlichkeit von Künstler und Künstlerinnen in der Vermittlung von Kunst, Musik und Literatur? Welche Rolle spielt die Anekdote in diesem Prozess? Welche Funktionen erfüllt die Biographie in den Künsten und in der Geschichtsschreibung und welche biographischen Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit künstlerische Werke kanonisiert werden? Um diesen Fragen nachzuspüren, kamen Vertreter der Biographieforschung unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen in Bern zu der Tagung „Anekdote – Biographie – Kanon“ zusammen, die von Melanie Unsel (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg) und Christian von Zimmermann (Universität Bern) initiiert wurde. Veranstalter waren die Universität Bern und die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Literaturarchiv. Durchgeführt wurde die Tagung in der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern sowie am Centre Dürrenmatt in Neuchâtel mit einem Urlaubsblick über den See, wo Charlotte Kerr, Witwe Friedrich Dürrenmatts, ein Erinnerungszentrum eingerichtet hat, in dem auch das Bildwerk des Schriftstellers ausgestellt ist.

Angelika Schaser (Hamburg) eröffnete die Tagung mit einem Vortrag über die problematische Beziehung der deutschen Geschichtswissenschaft zur Biographik, die spätestens seit Emil Ludwigs „Psychobiographien“ als unwissenschaftlich kritisiert und im Kontext der Alltagsgeschichte angesiedelt wurde; bis heute hat sie keinen adäquaten Platz an der Seite der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in den Geschichtswissenschaften eingenommen.

Dann erörterte Gerd Blum (Münster) die Kanonizität inklusive der Konstruktion von Trinität in Giorgio Vasaris Viten, der zentralen biographischen Sammlung der Kunstgeschichte. Anschließend kristallisierten sich an der Anekdote die meisten Fragen. Eine kritische Perspektive lieferte Frank Hentschel (Gießen), der Anekdoten als ideologiefähig bezeichnete und zeigte, inwiefern solche über Martin Luthers Musikalität der bürgerlichen Identitätskonstruktion dienen; Enno Ruge (Heidelberg) präsentierte hingegen an einer biographischen Anekdote Shakespeares die komplementäre Sichtweise des New Historicism Stephen Greenblatts, welcher der Anekdote einen hohen Wirklichkeitsgehalt beimisst. Dennis Pausch (Gießen) verwies auf die didaktische und soziale Funktion der Anekdote in Reden des Demosthenes. Diese Funktion führte Hendrikje Mautner (Stuttgart) über den besonderen Unterhaltungswert der Anekdote weiter aus: Da diese als besonders anschaulich gilt, wird sie gerne in Vermittlungsliteratur bzw. Literatur für Kinder genutzt. Mautner führte Anekdoten über Niccolò Paganini als Beispiel an und verwies auf deren kanonische Funktion und damit die Gefahr der Festschreibung von Klischees. Camilla Bork (Berlin) hingegen verdeutlichte die entgegengesetzte Funktion von Anekdoten um Paganini, der selbst bewusst Anekdoten verbreitete, um gegen den Mythos des Teuflischen vorzugehen; Anekdoten können also durchaus auch subversives Potential entwickeln. Bernhard Fetz (Wien) stellte dar, wie Ernst Jandl Anekdoten aus dem Alltag zur biographischen Selbstkonstruktion verwendete und diese damit zur Kontaktzone zwischen Literatur und Leben bzw. Form eines „doing biography“ werden.

In konkrete biographische Fragen vertieften sich Bernd Hamacher und Myriam Richter (Hamburg), die mit dem Entwurf eines „Biosems“ nach dem kleinsten bedeutungstragenden Element für biographische Informationen fragten. Außerdem lieferte die Podiumsdiskussion am ersten Tag Einblicke in die biographische Werkstatt, in der Sven Hanuschek (München), Biograph von Elias

Canetti, und Julian Schütt (Zürich), Biograph Max Frischs, von den Herausforderungen ihrer Arbeit im Netzwerk von Nachlassverwaltern und Archivaren berichteten.

Eine weitere Sektion fragte nach Aspekten von Ausbildung und Lebenswerk. Peter J. Schneemann (Bern) erörterte einerseits die Bedeutung der künstlerischen Ausbildung für die biographische Selbstdefinition, andererseits Beispiele von Kunstwerken als „Ego Document“, in dem Biographie inszeniert und biographische Brüche bzw. private Traumata thematisiert werden. Daraus erwächst das Problem für den Biographen, bei der Lebenserzählung die inszenierten Brüche nicht selbst zur Norm zu erheben. An diesen Gedanken knüpfte Joachim Kremer (Stuttgart) in einem Vortrag über die biographische Deutung künstlerischer Krisen und deren Bewertung für das Œuvre an. Am Beispiel von Mili Balakirew wurde der Widerspruch in den Konstruktionen von Kontinuitäten und Brüchen in Biographik, Kompositions- und Rezeptionsgeschichte deutlich.

Schließlich lag der Schwerpunkt auf der Frage von Kanonisierungsprozessen, die die Genderperspektive mit einschloss. Nina von Zimmermann (Bern) thematisierte die unglückliche Liebesbeziehung der schwedischen Autorin Viktoria Benediktson zu dem dänischen Literaturwissenschaftler Georg Brandes, in deren Folge Benediktson Selbstmord beging. Die Rezeption ihrer Werke ist stets von diesem biographischen Ereignis gesteuert; ihr Beispiel zeigt, dass man sich ihrem Werk nur über die Biographie nähern kann. Dies wirft die Frage auf, ob es überhaupt möglich ist, Frauen in einen Werkkanon einzuschreiben, der vorgibt, losgelöst von der Biographie zu existieren. Susanne Klengel (Mainz) führte an unterschiedlichen Biographien der Mäzenin Viktoria Ocampo vor, welche biographischen Details in unterschiedlichen geographischen Kontexten hervorgehoben werden, was der Biographieforschung wiederum transkulturelle Kompetenz abverlangt. Monica Soeting (Amsterdam) zeigte am Beispiel der Biographie der holländischen Erfolgsautorin Cissy van Marxveldt, auf wie viele Widerstände andere Lesarten von national kanonisierten Texten stoßen können. Melanie Unseld (Oldenburg) thematisierte an den Beispielen Wolfgang Amadé Mozarts sowie Felix und Fanny Mendelssohns, wie die Biographiewürdigkeit von Künstlern im beginnenden 19. Jahrhundert am Kriterium der moralischen Bewährung gemessen wurde, welches für Komponisten in der genialischen Biographik im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend keine Rolle mehr spielte, für Komponistinnen hingegen weiterhin bestehen blieb. Nina Noeske (Hannover) stellte den Diskurs um das Organische vor, das im 19. Jahrhundert als Wertmaßstab für die Kanonisierung von Künstlern galt, allerdings Franz Liszt sowohl biographisch als auch künstlerisch abgesprochen wurde.

Christian von Zimmermann (Bern) konstatierte zum Abschluss, dass die Biographie mittlerweile Akzeptanz als historische Zugangsweise in verschiedenen Disziplinen erfahre; damit stehe sie nicht nur in Konkurrenz zu anderen Formen der Geschichtsschreibung, sondern vor allem zur Philologie, die mit ihrem Fokus auf Werkimmanenz nach dem Zweiten Weltkrieg einen zentralen Platz in den Wissenschaften eingenommen habe. Dieser Platz stehe jedoch zunehmend in der Kritik, was sich darin zeige, dass anthropologische Themen in den Wissenschaften wieder aktuell geworden seien. Damit erhalte die Biographik größere Beachtung, da sie seit dem 19. Jahrhundert als Diskursfeld für eben diese anthropologischen Fragen diene. Mit diesem positiven Ausblick auf die Chancen der Biographik schloss eine spannende Tagung, deren Ergebnisse nicht nur der Biographieforschung, sondern auch kulturwissenschaftlichen Fragestellungen in den Einzeldisziplinen wichtige Impulse liefern werden.

Prag, 29. bis 31. Mai 2009:

„Kontinuität des Wandels. Bohuslav Martinů in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts“

von Marie Louise Herzfeld-Schild, Berlin

Bohuslav Martinůs vielfältiges Schaffen in die weitgefächerte Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts einzugliedern, hat sich das Bohuslav Martinů Institut anlässlich des 50. Todesjahrs des Komponisten zur Aufgabe gemacht. Der Kongress, den Ivana Rentsch (Musikwissenschaftliches Institut, Universität Zürich), Aleš Březina und Eva Velická (beide Institut Bohuslava Martinů, Prag) in Kooperation mit dem Internationalen Musikfestival Prager Frühling veranstalteten, wollte sich dem Schaffen Martinůs ausdrücklich jenseits der ideologischen Rezeption nähern, der der Komponist immer wieder ausgesetzt war – sei es durch den Vorwurf des Neoklassizismus von Seiten der Serialisten oder der Politisierung als „amerikanischer Kapitalist“ bzw. Vereinnahmung als „Nationalist“ seitens des kommunistischen Regimes der Tschechoslowakei, dem Martinů äußerst kritisch gegenüberstand. Auch sollte besonderes Augenmerk auf die Instrumental- und Chorwerke gelegt werden, da diesen bisher bei Weitem weniger wissenschaftliche Aufmerksamkeit zugekommen ist. Um zusätzlich neue Fragestellungen und Methoden in die Martinů-Forschung einzubringen, wurden bewusst neben ausgewiesenen Martinů-Spezialisten auch Musikwissenschaftler eingeladen, die sich bisher weniger mit diesem Komponisten beschäftigt hatten.

Der Kongress wurde eröffnet von Harry Halbreich (Brüssel), der einen ersten Überblick über Martinůs Schaffen herstellte. Er unterschied zwischen Geometrie (Struktur) und Phantasie (Form) und konstatierte eine Entwicklung von der Konzentration auf die Struktur in den 1920/30er-Jahren hin zur Öffnung der Phantasie im späteren Werk. Methodischen Problemen im Zugang zu Martinůs Schaffen widmete sich Michael B. Beckerman (New York), während Thomas D. Svatos (Famagusta/Nord-Zypern) mithilfe von Biographie, Ästhetik und wissenschaftlichen Ergebnissen eine Einordnung des Komponisten in die Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts vornahm.

Mit dem Problem des Nationalismus beschäftigte sich zu Beginn der nächsten Sektion Tomi Mäkelä (Halle an der Saale) anhand von Martinůs Spätwerk. Vít Zouhar (Olomouc) stellte die Chorwerke der 1940er- und 1950er-Jahre in einen politischen, ideologiekritischen Zusammenhang, während Lucie Berná (Prag) die Entstehungsgeschichte der *Feldmesse* (1939) in einen Bezug zu ihrer Rezeptionsgeschichte setzte. Danach widmete sich Eva Velická (Prag) einer ganz anderen Seite des Komponisten: Sie ging der Frage nach, ob und inwieweit Martinůs Humor sich auch in seiner Musik widerspiegelt bzw. durch welche musikalischen Mittel er sich ausdrücken konnte.

Ähnlich „unbefangene“ Themen eröffneten den nächsten Tag. Gregor Herzfeld (Berlin) spürte Einflüssen der Populärmusik und des Jazz in Martinůs Pariser Kompositionen nach und beschäftigte sich mit der Frage nach den Gründen für eine solche Zuwendung zum Populären, und Arne Stollberg (Bern) berichtete über die Rolle des Sports in der französischen Musik der 1920er-Jahre, insbesondere in Martinůs *Half-Time* (1924). Seiner Kammermusik der Pariser Zeit, ihrer „Inklusivität“ und ihrer zeit- und gattungsgeschichtlichen Einordnung widmeten sich danach Giseler Schubert (Frankfurt am Main) und Hans-Joachim Hinrichsen (Zürich).

Martinůs Klavierkonzerte lieferten Ivana Rentsch (Zürich) einen Rahmen für Reflexionen über Martinůs kompositorische Entwicklung, die sich weder in „modernen Neurosen“ noch „geometrischen“ Modellen verlieren wollte. Exemplarisch am *Harpisichord Concerto* entwickelte Brian S. Locke (Macomb/IL) Parallelen zwischen Musik und Gestaltphilosophie, ausgehend von Martinůs Essay *On the immediate message of music* (1946). Mit einem Beitrag über die Erprobung neuer instrumentaler Effekte in Martinůs konzertanter Musik der 1920er- und 1930er-Jahre beendete Daniela Philippi (Mainz) den zweiten Tag des Kongresses.

Der letzte Vormittag stand ganz im Zeichen der Symphonien. Eine Einordnung von Martinůs *Erster Symphonie* in den Kontext der französischen (Exil-)Symphonik zwischen 1930 und 1945 unternahm Jens Rosteck (Nizza). Michael Crump (Ebbw Vale/GB) stellte anhand von Martinůs

*Sechster Symphonie* eine Reihe von musikalischen Elementen zusammen, die als charakteristisch für die Musiksprache des Komponisten anzusehen seien. Der amerikanischen Rezeption Martinůs widmeten sich die Beiträge von Jarmila Gabrielová (Prag), die eine Reihe von Konzertkritiken der Jahre 1924 bis ca. 1960 präsentierte, und Gabriele Jonté (Hamburg), die ihr Augenmerk auf die Erfolgsgeschichten der sechs Symphonien legte.

Der Kongress schloss mit einer Sektion über die Orchesterwerke Bohuslav Martinůs. Einer kritischen Überprüfung unterzog Aleš Březina (Prag) die kompositorische Entwicklung des Komponisten, der stets auf eine fortwährende Erweiterung von Stil und Ästhetik geachtet hatte. Danach lieferte Sandra Bergmannová (Prag) einen Einblick in die persönliche Notationsweise des Komponisten und wagte Rückschlüsse auf das musikalische Denken Martinůs. Im Anschluss machte sich Francis Maes (Gent) auf die Suche nach dem Konzept hinter *Les fresques de Piero della Francesca*, und Jürgen Maehder (Berlin) betrachtete den sich immer weiter auflösenden Zusammenhang von Besetzung und Satz in Martinůs Orchesterwerk.

In der abschließenden Diskussionsrunde wurde deutlich, dass das Konzept der Veranstalter als äußerst positiv und fruchtbar angesehen wurde. Der Kongress habe sein Ziel erreicht, schon bekannte Themen neu zu beleuchten wie auch bisher unberührte Bereiche zu eröffnen.

### **Jyväskylä (Finnland), 12. bis 16. August 2009:**

#### **„Seventh Triennial Conference of the European Society for the Cognitive Sciences of Music“**

**von Kathrin Schlemmer (Halle an der Saale), Marco Lehmann (Hannover) und Reinhard Kopiez (Hannover)**

Die Konferenz der European Society for the Cognitive Sciences of Music (ESCOM), in der überwiegend Themen aus der Systematischen Musikwissenschaft angesprochen werden, findet seit 1991 alle drei Jahre statt. In diesem Jahr nahmen im finnischen Jyväskylä über 300 Forscher aus mehr als 35 Ländern teil, davon allein 40 Wissenschaftler aus Deutschland. An fünf Konferenztagen wurden in zehn Symposien und 33 thematischen Sitzungen insgesamt über 150 Vorträge gehalten und über 90 Poster präsentiert. Thematisch wurde eine große Bandbreite an Forschungsgebieten abgedeckt zu Themen wie Musikwahrnehmung und -gedächtnis, Musik und Neurowissenschaften, kognitive Modellierung, musikalische Entwicklung und Musikpädagogik, Musikperformanz, Musiktherapie, Musik und Sprache, kulturvergleichende Studien zur Musik sowie die Mensch-Computer-Interaktion.

In den Keynote-Vorträgen informierten bedeutende Forscherpersönlichkeiten über aktuelle Entwicklungen in ihrem Bereich. David Huron (Ohio) sprach über das Verhältnis zwischen Musikethnologie und Musikpsychologie und lieferte praktische Hinweise für eine mögliche Kooperation im Sinne kulturvergleichender Forschung. Tony Wigram und Lars Ole Bonde (beide aus Aalborg) berichteten über den Vorteil der Improvisation als unmittelbarem Weg emotionalen Ausdrucks in musiktherapeutischen Settings. Zahlreiche Fallbeispiele illustrierten die Ansätze der aktiven und der rezeptiven Musiktherapie. Aniruddh Patel (San Diego) führte die Zuhörer in das Forschungsprojekt der Interspezies-Rhythmusforschung am Beispiel des „tanzenden“ Kakadus „Snowball“ ein. Marc Leman (Gent) gab in seiner Keynote einen Überblick über aktuelle Projekte aus dem Bereich Mensch-Computer-Interaktion. Minna Huotilainen (Helsinki) zeigte, dass mithilfe des EEGs schon bei sehr jungen Säuglingen nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch Unterschiede in der Musikwahrnehmung bzw. -bevorzugung identifiziert werden können. Gary McPherson (Melbourne) stellte in seinem Vortrag mehrere Langzeit-Forschungsprojekte mit Kindern und Jugendlichen vor.

Aus der deutschsprachigen Scientific Community kamen zahlreiche Konferenzbeiträge zu verschiedensten Themen: Reinhard Kopiez (Hannover) referierte über eine Studie zum Wohlbefinden bei links- und rechtshändigen Pianisten und widerlegte die Hypothese eines durch die Händigkeit

verursachten vermeintlichen Nachteils beim Klavierspiel. Richard Parncutt (Graz) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit der Hypothese, dass die Tonika in der Musik ein „Zuhause“ bedeute, und versuchte damit zu erklären, warum Menschen bevorzugt tonale Musik hören. Sebastian Kirschner (Leipzig) referierte über den Einfluss gemeinsamen Musizierens auf das Hilfeverhalten bei Kleinkindern. Maria Spychiger (Frankfurt am Main) stellte in ihrem Vortrag ihr Forschungsprojekt über das musikalische Selbstkonzept sowie erste Ergebnisse vor. Daniel Müllensiefen (London) verglich in seinem Vortrag verschiedene Modelle zur mentalen Repräsentation der melodischen Kontur. Kathrin Schlemmer (Halle) organisierte ein Symposium über das absolute Gehör, in dem mehrere aktuelle Studien zeigten, dass man selbst nach 100-jähriger Forschungsarbeit noch nicht alle Geheimnisse dieser Fähigkeit gelüftet hat. In der Sitzung „Synchronization“ stellte Timo Fischinger (Kassel) sein komplexes Dual-Route-Model der Rhythmuswahrnehmung und -produktion vor. Ein schöner Erfolg für die deutsche Delegation war, dass Timo Fischinger und Klaus Frieler (Hamburg) im Rahmen der Verleihung des Young Researcher Awards eine spezielle Würdigung für ihre Forschungsarbeiten erhielten.

Auf der Vorstandsebene der ESCOM gab es in diesem Jahr einige Veränderungen: Zum neuen Präsidenten der Gesellschaft wurde Reinhard Kopiez gewählt, als Generalsekretär fungiert nun Jukka Louhivuori (Jyväskylä). Die ESCOM-Gründerin und langjährige Generalsekretärin Irène Deliége (Lüttich) verabschiedete sich aus Altersgründen aus dem Vorstand. Ihr wurde unter großem Beifall von der Society for Education, Music and Psychology Research (England) der Lifetime Achievement Award verliehen. Die Festrede hielt Graham Welch. Auf der ESCOM-Mitglieder-versammlung wurde darauf hingewiesen, dass sowohl die ESCOM als auch Musica Scientiae auf vom Musik-Department der Universität in Jyväskylä neugestalteten Webseiten präsentiert werden ([www.escom.org](http://www.escom.org)).

Insgesamt war ESCOM 2009 eine sehr lohnende Tagung, die vielfältige wissenschaftliche Anregungen bot. Die hervorragende Organisation ist Jukka Louhivuori und seinem Team von der Universität Jyväskylä zu verdanken. Die Proceedings der Konferenz sind online verfügbar unter <https://jyx.jyu.fi/dspace/handle/123456789/20138>.

## **Bonn, 31. August bis 2. September 2009:**

### **„3. Beethoven-Studienkolleg: Aspekte der Beethoven-Editorik“**

von Helena Schwan, Neuwied

Unter dem Thema „Aspekte der Musikeditorik“ fand im Bonner Beethoven-Haus das nunmehr dritte Beethoven-Studienkolleg für junge Musikwissenschaftler statt, welches sich in diesem Jahr musikphilologischen Fragen im Hinblick auf die Überlieferung von Beethovens Werken widmete. Neben der Vermittlung editionstechnischer Grundkenntnisse sollte für den Bezug zwischen Musikeditorik und musikalischer Praxis sensibilisiert, zu philologisch ausgerichteter Forschungstätigkeit besonders im Bereich der Beethoven-Überlieferung angeregt sowie der wissenschaftliche Austausch gefördert werden.

Nach einem einführenden Überblick über die Geschichte der Beethoven-Editorik und deren aktueller Situation zeigten die mit der Beethoven-Gesamtausgabe betrauten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Beethoven-Archivs editorische Probleme auf, die unmittelbar aus der eigenen Arbeit hervorgegangen waren.

Julia Ronge stellte die Schwierigkeiten bei der Herausgabe von „Beethovens Kompositionsstudien bei Haydn, Albrechtsberger und Salieri“ vor, die vor allem darin liegen, die drei groben Arbeitsschritte Beethovens – Entwurf, Vorlagenfassung und Reinschrift – so abzubilden (unter der Vorgabe lediglich eines Zweifarbendrucks), dass die Verbesserungen durch den Lehrer und die daraufhin von Beethoven vorgenommenen Änderungen auch als solche zu erkennen sind.

Jens Dufner erläuterte in seinem Vortrag „Beziehungskonflikte. Authentische Aufführungsstimmen und autorisierte Partituren“ anhand der *Sechsten Symphonie*, dass nicht notwendiger-

weise das Autograph die maßgebliche Vorlage für die Edition bildet, sondern dass vielmehr die verschiedenen Quellen in ein Verhältnis zueinandergesetzt und bewertet werden müssen, um so möglichst genau die Autorintention wiedergeben zu können.

Den zweiten Tag eröffnete Beate Angelika Kraus mit Ausführungen zu Beethovens „9. Sinfonie: Der Werktext zwischen Autograph, Stimmen- und Partiturabschriften, Stichvorlage und Druckausgabe“. Sie erörterte die Abhängig- bzw. Nicht-Abhängigkeiten der überlieferten Quellen und die daraus erwachsenden Probleme, die sich vor allem im Nachvollziehen und Beurteilen der vorgenommenen Korrekturen offenbaren. Als zusätzlich kritisch erweist sich im Falle der *Neunten Sinfonie* die Textunterlegung der *Ode an die Freude*. Obwohl Beethoven selbst mehrmals nachdrücklich darauf hinwies, dass der Text so geschrieben werden solle, wie er es wolle (z. B. im Hinblick auf die Silbenverteilung), kamen Kopisten und Verleger dem keineswegs zwingend nach.

Mit „Problemen der Textüberlieferung: Korrekturen, Varianten, Textfehler“ beschäftigte sich Bernhard R. Appel. Am Beispiel des *Streichquartetts C-Dur* op. 59,3 (3. Rasumowsky-Quartett) und des Scherzos aus der *Sonate für Klavier und Violine G-Dur* op. 96,3 diskutierte er Editionsprobleme, die aufgrund von Deutungsschwierigkeiten entstehen können, und wies darauf hin, dass zwischen Materialbefunden und Auslegung zu unterscheiden sei.

Emil Platen schließlich referierte über die „Crux scheinbarer Nebensachen: Dynamik, Artikulation und weitere Interpretationsanweisungen in Beethovens letzten Streichquartetten“ und zeigte auf, dass Autorabsicht und Umsetzung durch Kopisten, Verleger und Musiker deutlich divergieren können. So führt beispielsweise die Abkürzung der Anweisung „*rinforzando*“ (als verstärktes, jeden einzelnen Ton hervorhebendes Crescendo) auf *rfz* oder *rf* zu einer Verfälschung, da lediglich eine Note betont scheint und nicht (wie vermutlich von Beethoven beabsichtigt) der gesamte Abschnitt. Mit der Zunahme an Vorschriften schränkt Beethoven zwar die Freiheiten des Interpretieren ein, liefert ihm aber zugleich anspruchsvollere Aufgaben.

Alle Referenten bezogen in ihren lebendigen und anschaulichen Vorträgen die Kollegiaten stets mit ein und erörterten gemeinsam mit ihnen mögliche Problemlösungen.

Ein weiterer Programmpunkt des Kollegs bestand in der Präsentation und Diskussion sich derzeit in Arbeit befindlicher Forschungsprojekte einiger Kollegiaten, an den sich die Vorstellung von Desideraten der Beethoven-Forschung anschloss, um so den übrigen Teilnehmern Anstöße zu eigenem wissenschaftlichen Arbeiten zu geben.

Mit einem Einblick in die Sammlungen des Beethoven-Hauses und der Präsentation ausgewählter Autographe, Handschriften und Druckausgaben durch Michael Ladenburger, Leiter des Museums und Kustos der Sammlungen, ging das 3. Beethoven-Studienkolleg ertragreich zu Ende.

**Oxford, 17. Oktober 2009:**

### **„Musical Nationalism and Modernism in Russia and Eastern Europe“**

**von Christoph Flamm, Saarbrücken**

Die an der University of Oxford, Faculty of Music, beheimatete Russian and East European Music Study Group (REEM) ist trotz ihres britischen Kerns ein internationales Forum, das seinen prall gefüllten jährlichen Konferenztag diesmal der Frage widmete, ob und wie sich die Idee des Nationalen in der musikalischen Moderne im Osten Europas gespiegelt hat. Rosamund Bartlett (St. Antony's College) und Katerina Levidou (Christ Church) hatten hierzu Referenten aus fünf Ländern eingeladen, deren Themen einen Bogen von etwa 1900 bis 1950 und von Russland bis Griechenland schlugen.

Rutger Helmers (Utrecht) skizzierte Rimskij-Korsakovs *Zarenbraut* als ein Werk, das in vielerlei Hinsicht den nationalistischen Erwartungen nicht gerecht wird und gleichsam zwischen die Stühle fällt. Während Rimskijs auch gegen Wagner gerichtete Rückgriffe auf Fughetten etc. wie Fremdkörper wirken, machte Sergej Taneev kontrapunktische Dichte zu seinem Markenzeichen,

ohne seinen frühen Plan einer Integration von Volksliedern später einzulösen (Anastasia Belina, Leeds). Dass die Moskauer Komponistenkreise jedoch insgesamt an alternativen nationalen Konzepten arbeiteten, die stärker auf weltanschaulichen Grundlagen beruhten und hierin der russischen Literatur glichen, erwog Christoph Flamm (Saarbrücken). Christine Guillaumier (St. Andrews) präsentierte Prokof'evs stravinskijanisch-eurasische Werke *Semero ich* und *Ala i Lolli* vor dem Hintergrund seiner Korrespondenz mit Pierre Souvchinsky; Patrick Zuk (Durham) reflektierte minutiös über die so unvereinbar auseinanderklaffende modernistische und traditionalistische Schicht im Schaffen von Mjaskovskij am Beispiel der völlig vernachlässigten Vokalmusik. Dass trotz der Arbeiten von Richard Taruskin noch alternative Blicke auf Stravinskij's *Pétrouchka* möglich sind, zeigte auf sehr anregende Weise Jonathan Cross (Oxford), der die Frage nach der Bedeutung nationaler Elemente in diesem Werk neu stellte.

Die letzte Sektion verließ die russische Musik: Andrew Burgard (New York) berichtete von dem unterschiedlichen kulturellen Klima in Brno und Prag zur Zeit von Nejedlý und Janáček, je nachdem die Avantgarde zugleich einem gesellschaftlichen Fortschritt verpflichtet war oder nicht; Srđan Atanasovski (Belgrad) beschrieb die Schwierigkeiten des künstlichen Versuchs, nach Gründung Jugoslawiens für eine neue Nation eine neue Nationalmusik zu kreieren. Schließlich stellte Jim Samson (London) die Entwicklung der neugriechischen Kunstmusik in Abhängigkeit von den gezielten Initiativen der Amerikaner sowie Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg dar, die teilweise noch bis heute Auswirkungen zeigen. Der eigentliche Reiz des Studientags lag nicht (nur) in der Qualität und Bandbreite der Beiträge, von denen viele direkt in Monographien münden werden, sondern an der ungezwungenen Werkstattatmosphäre, die lange und intensive Diskussionen gestattete – eine echte Scientific Community, deren Gedankenaustausch nicht nur am Büffet stattfindet.

**Wien, 31. Oktober bis 2. November 2009:**

**„Performanz musikwissenschaftlichen Arbeitens“**

**von Marie-Anne Kohl (Köln/Berlin) und Angelika Silberbauer (Wien)**

Ende Oktober 2009 trafen unter der Leitung von Annegret Huber (Universität für Musik und darstellende Kunst Wien) und Annette Kreutziger-Herr (Hochschule für Musik und Tanz Köln) an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien Doktorandinnen und Doktoranden aus Köln, Berlin und Wien zu einer dreitägigen Tagung „Performanz musikwissenschaftlichen Arbeitens“ zusammen. Die Herkunftsländer der Teilnehmenden waren Deutschland, Österreich, Türkei, Italien, Tschechien und Ecuador.

Nach einleitender Diskussion und Standortbestimmung durch die zwei Professorinnen zum Thema „Musikwissenschaft Heute“ arbeiteten die Teilnehmenden in den vier Sektionen „Musik und Politik“, „Hausheilige“, „Meisterwerkideologie“ sowie „Institutionen“ zu Fragen, Problemstellungen und Möglichkeiten musikwissenschaftlichen Arbeitens und Handelns.

Im eröffnenden Gespräch erfolgte ein grundlegender Austausch darüber, unter welchen Perspektiven heute ein Nachdenken über Musik stattfinden kann. Mit der Lektüre von zwei Basistexten – „Gender Studies“ von Annette Kreutziger-Herr u. a. (in: dies. und Melanie Unseld [Hrsgg.], *Lexikon Musik und Gender*, in Vorbereitung, Kassel – Stuttgart 2010), der auch den Aspekt „Kritik“ beleuchtet, und „Epiphanien“ von Hans Ulrich Gumbrecht (in Joachim Küpper und Christoph Menke [Hrsgg.], *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*, Frankfurt am Main 2003, S. 203–222), in dem die Faszination des ästhetischen Erlebens im Augenblick dargestellt wird – rückten dabei Fragen der musikwissenschaftlichen Genderforschung und der Rezeptionsforschung sowie ihre zeitgemäße Methodik in den Vordergrund.

In Sektion 1 wurden die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten einer politischen Funktion von Musik diskutiert. Als Grundlage diente ein Text von Beate Kutschke („Einführung“, in: *Neue Linke, Neue Musik: Kulturtheorien und künstlerische Avantgarde in den 1960er und 70er Jahren*,

Köln 2007, S. 9–38), in dem sie unter anderem den Begriff der „symbolisch-kognitiven Praxis“ als möglichen Bezug für die Analyse des Komplexes Musik und Politik vorschlägt. Insbesondere wurde die diesem Denkmodell zugrundeliegende Unterscheidung zwischen Alter und Neuer Linken von den Kongressteilnehmenden intensiv diskutiert.

In Sektion 2 wurden Texte von Autoren und Autorinnen hinzugezogen und besprochen, die basale Referenzen für kultur-, geistes- und sozialwissenschaftliches Arbeiten bilden. Anhand zweier Darstellungen von Pierre Bourdieu („Wie die Kultur zum Bauern kommt“, daraus: „Die drei Formen des kulturellen Kapitals“, in: Joseph Hurt [Hrsg.], *Pierre Bourdieu. Absolute*, Freiburg 2007, S. 94 f. sowie „Meditationen“, daraus: „Das symbolische Kapital“, ebd., S. 210–215) wurden die Denkmodelle des symbolischen und kulturellen Kapitals besprochen sowie Fragen nach den Möglichkeiten des eigenen Handelns und der eigenen Positionierung in Bezug auf musikwissenschaftliche Fragestellung diskutiert. Bourdieu weist darauf hin, dass symbolisches Kapital Macht verleiht, diese aber vor allem dadurch zum Ausdruck kommt, dass eine „performative Magie“ nach Vorgabe der Gesellschaft ausgeübt wird. Auch die drei Formen des kulturellen Kapitals (inkorporiertes, objektiviertes und institutionalisiertes Kulturkapital) verfügen über Autorität, die erst verinnerlicht werden muss, um wirksam zu werden. Ausgehend von Michel Foucaults *Die Ordnung der Dinge* (Frankfurt am Main <sup>14</sup>2008, in französischer Sprache erstmals 1966) und seiner *Archäologie des Wissens* (Frankfurt am Main <sup>17</sup>2003, frz. 1969) wurde diskutiert, wie sich diskursanalytische und wissensarchäologische Ansätze als musikwissenschaftliches und musikanalytisches Arbeiten praktizieren lassen.

In Sektion 3 wurde ausgehend von Annegret Hubers Thesen („Meisterinnenwerke und Meisterwerkanalyse. Überlegungen zum Musikanalysieren in kulturwissenschaftlichen Kontexten“, in: *History/Herstory*, Köln 2009, S. 125–139) über den Begriff des Meisterwerks nachgedacht. Alternative, unserer Zeit gemäße Lesarten sind erforderlich, eine kritische Hinterfragung der gegenwärtigen Methoden ist unumgänglich, um den Mythos der Strukturbeschaffenheit normativer Kriterien des Meisterwerks aufzubrechen. Die scheinbare Objektivität von Musikanalyse soll hiermit dekonstruiert werden. Des Weiteren wurde diskutiert, inwiefern bestimmte Arten, Musikanalyse zu denken, eng mit dem Geniekonzept verbunden sind.

Sektion 4 behandelte die in- und exklusiven Funktionen, Formierungen und das Selbstverständnis von Institutionen wie Universität und Theater sowie ihre Bedeutung und Aufgaben in der Gesellschaft, in der sie existieren. In zwei polarisierenden Positionen wurden Institutionen einerseits als freie Orte der gesellschaftlichen Selbstverständigung gedacht, andererseits als durch Machtverhältnisse diskursiv formierte Orte, die die Möglichkeit von Missbrauch per definitionem in sich tragen.

Als Fazit der Tagung wurde die Notwendigkeit bestätigt, kulturwissenschaftliche Begriffe und Werkzeuge in musikwissenschaftliches Arbeiten mit einzubeziehen, die notwendige Dekonstruktion unzeitgemäßer Begriffe einzuleiten und dabei Metaebenen und eigene Positionen mitzureflektieren.

Unter dem Schlagwort „Reisen bildet“ erläuterte Kreuziger-Herr abschließend, inwiefern im internationalen Vergleich unterschiedliche Diskussionen und Analysen im Mittelpunkt aktueller Musikforschung stehen können: Andere Kontexte werfen andere Fragen auf und können einander nur bereichern. Eine Fortsetzung der Bestandsaufnahme ist bereits in Planung; im Mittelpunkt wird dann eine Standortbestimmung der Musikwissenschaft 2010 stehen – anhand herausragender Publikationen und aktueller Forschungsprojekte, die alle kulturwissenschaftlich zu verorten sind.